

Die Kunst des Faulenzens

Autor(en): **Balmer, Jost**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Kunst des Faulenzens

Man kann sich nicht genug in acht nehmen vor gescheiterten Büchern. Schon manchen haben sie von Grund auf umgekrempelt, aus einem Nutzlosen wurde ein Nützlicher, aus einem Verschrobenen ein patentierter Bürger. Oft ist es nur ein überraschender Abschnitt, der das Wunder vollbringt, daß ein längst gefallener Rolladen wieder hochgeht und das Unternehmen zu neuer Blüte gelangt.

Eines Tages fand ein solches Buch den Weg in die Hände des Joseph Kuriger, eines Mannes, der genau wußte, was er im Leben wollte. Sonst hätte er es nicht dahin gebracht, fünfzehn Menschen für sich schufte zu lassen. Er war der unangenehmste Patron, den man sich denken konnte, ein arbeitswütiger Tyrann, der im Galopp durch seine Tage eilte, dauernd knurrte, schimpfte und von chronischer Ungerechtigkeit war. Jedes Lächeln seiner Angestellten schlug er tot, jedem müßigen Finger drohte er mit sofortiger Entlassung, und wenn die Sonne ins Büro schien, wurde er zum rasenden Derwisch vor Ärger über private Gespräche.

Nun saß er eines abends da und blätterte in dem Buche, das er weder gekauft, noch geliehen, noch gewünscht hatte. Irgendeinem Buchhändler war es eingefallen, den Band ins Büro zu schicken, zur gefälligen Ansicht für vierzehn Tage.

Herr Kuriger war kein Leser, sondern ein Mann der Tat. Nach seiner Meinung taugten Bücher nur für Leute, die selber nichts taugten, für Müßiggänger und solche, die zu einfältig waren, das Leben beim Schopf zu packen. Auch für Unzufriedene mochten sie gut sein. Aber niemals für einen wirklich vernunftbegabten Menschen. Wie er selber einer war.

Das Buch trug einen raffinierten, lockenden Titel und wünschte auf zweihundert Seiten etwas zu erzählen über Lebenskunst. Herr Kuriger lächelte verächtlich. Vielleicht kein schlechtes Geschäft, das der Schreiber da machte, es gab ja so viel dumme Leute auf der Welt, die ihr Geld gerne für bedrucktes Papier rauschmiffen.

Da blieb sein Auge an einer Überschrift haften. Welch frecher Bursche, dachte er, nahm sich da

heraus, dem Fleiß der Menschheit eine Ohrfeige zu versetzen, indem er ein Loblied über die Kunst des Faulenzens schrieb. Solchen Leuten sollte das Handwerk verboten werden. Schon wollte Herr Kuriger das Buch wütend auf sein Pult schmettern und davonlaufen, als der erste Satz plötzlich seine Aufmerksamkeit fesselte.

„Sie fühlen sich manchmal unbehaglich, bedrückt, in grauer Stimmung, ohne dafür einen Grund angeben zu können“, stand da geschrieben. Herr Kuriger mußte zugeben, daß er selber ab und zu an solchen Zuständen litt, besonders an Unbehagen, einem ganz vertrackten Gefühl, das nicht fortzuschrecken war. Das hatte ihm schon viel zu schaffen gemacht, manch gutes Geschäft verdorben und zugleich den Appetit.

Nun war er wirklich neugierig, was der Mann weiter zu erzählen wußte, und ob er die Mixtur kannte, womit man dem Übel zu Leibe rückte. Wenn er eine Abhilfe wußte, dann schön und recht, wenn nicht, so flog der Schmarren in die Buchhandlung zurück.

Herr Kuriger blickte auf die Uhr. Es war schon acht. Draußen herrschte Dunkelheit, und an die Büroscheiben klopfte Regen. Er hatte nichts zu versäumen. So begann er zu lesen. Als er mit dem ersten Abschnitt zu Ende war, blickte er ins Leere und dachte nach. Das Zeug stimmte, stimmte ganz auffallend, er selber war Beweis dafür. Also weiter im Text! Er las und las, Kapitel um Kapitel, ohne aufzublicken.

Es war bereits Mitternacht, als die Lektüre beendet war. Liebevoll legte Herr Kuriger das Buch auf sein Pult, streichelte zärtlich über den Deckel und sah sinnend vor sich hin. Ein wahres Himmels Geschenk, dieses Ding. Ein Führer ins Glück, ohne Medizinen und Gymnastik, Waldspaziergänge und Bootfahrten. Hier in seinem Büro, auf diesem Sessel konnte die Kur durchgeführt werden. Besonders das Kapitel über die Kunst des Faulenzens hatte sein Herz erobert. Ein wahres Poem! Man brauchte nur ab und zu die Glieder hängen zu lassen, nichts zu denken, sich als träge, schlummersüchtige Kaze zu fühlen, und schon begann die Seele zu blinzeln und fühlte

sich nigelnagelneu, als ob sich Weichenduft eingeschlichen hätte.

Wie einfach, wie simpel! Schon der Gedanke allein, auf ein Stündchen oder einen Nachmittag das ganze Geschäft zu vergessen, ohne Sorgen und Pläne zu sein, ohne Ärger, Aufregungen und Hast, bewirkte, daß man sich wie neugeboren fühlte. Dabei kam die Arbeit nicht mal zu kurz, im Gegenteil, die Geschäfte gingen besser, geradezu wie geölt. Für eine Feststellung aber wünschte er dem Verfasser die Hand zu drücken.

„Sie sind nicht so wichtig, Herr Meier oder Herr Müller, daß die Welt stillstände, wenn Sie mal ein wenig ößen oder müßig durch die Straßen flanieren würden. Wenn Sie sterben, ändert sich gar nichts, Ihr Geschäft geht genau so weiter, als ob Sie noch vorhanden wären. Es gibt nämlich auch andere Leute, die einiges können und

verstehen. Warum also das Leben sich so schwer machen und anderen dazu? Faulenzen Sie öfter eine Stunde, einen Tag oder gar eine Woche, spielen Sie den Zuschauer, überlassen Sie die Dinge mal sich selber. Sie fühlen sich glücklicher, gesünder und sehen das Leben in schöneren Farben. Lernen Sie faulzen, pflegen Sie diese Kunst der Klugen!“

Acht Tage später schüttelten Herr Kurigers Angestellte die Köpfe. Zuerst dachten sie an eine Krankheit ihres Prinzipals. Aber so lächelte keiner, der sich nicht wohl fühlte. Vielleicht hatte die Liebe ihn angefallen? Auch damit war es nichts, wie scharfe Beobachtungen ergaben, die alle in den abendlichen Straßen anstellten. Mochte es sein, was es wollte, man fühlte sich freier, glücklicher und zugleich schaffensfreudiger, seit der Tyrann tot war.

Jost Balmer

Der Hund auf Reisen

„Waldi“, der Jagdlaufhund, der dem Landwirt Benz im Mettmehasli gehörte, war eines Nachmittags verschwunden; man suchte ihn rings um das Bauerngehöft herum, nirgends zeigte er sich. Merkwürdig! „Waldi“ stand durchaus nicht im Rufe eines „Leutschers“; er hielt sich sonst stets brav in der Nähe des Hauses und sprang sofort herbei, wenn man seinen Namen rief.

Die Familie Benz machte sich Gedanken. Sollte sich der Hund verlaufen haben, oder war er sogar entführt worden?

Waldi war ein schönes und kluges Tier. Den Verlust des Hundes hätten die Leute nicht leicht verschmerzt.

Doch siehe da, gegen Abend rückte Waldi wieder an. Vater, Mutter und Tochter atmeten auf und freuten sich über die Rückkehr des Hundes.

Waldi, wo bist Du nur gewesen? fragte man ihn. Sein Schwanz wedelte in einemsfort. Er nickte auch eifrig mit dem Kopfe und bellte zwischenhinein. Dabei schienen seine Augen sein Geheimnis zu verraten, jedoch leider verstand niemand die stumme Sprache.

Vater Benz meinte zwar, der Kerl scheine etwas Schönes erlebt zu haben, sonst würde er einen nicht so tiefvergnügt anblicken.

Am andern Nachmittag war Waldi um dieselbe Zeit neuerdings verschwunden und kehrte erst wieder gegen Abend heim. Und so geschah dies alle die weiteren Tage. Die Bauersleute zerbrachen sich immer mehr den Kopf, wohin Waldi jeweils seinen Weg nähme. Sollte er etwa irgendwo eine „Freundin“ besuchen, oder fand er nun bei andern Bauersleuten eine besonders gastliche Aufnahme? Die zweite Annahme war nicht glaubwürdig, da es der Hund nirgends besser haben konnte als zu Hause.

Man nahm sich vor, aufzupassen, um zu sehen, in welcher Richtung sich Waldi davon machte. Und so sah man, daß er gegen die Station Niederhasli rannte. Sonderbar! Eines Tages begegnete Vater Benz dem ihm wohlbekannten Bahnkondukteur. Dieser sagte: „Herr Benz, Euer Hund hat es wie die Kinder.“

Benz schaute den Bahnbeamten etwas erstaunt an.